

Warszawa

von Arslohgo



Arslohgo, „**Warszawa**“. Digitale Komposition. CMYK, 300 dpi

“Warszawa” – der polnische Name für Warschau, der einer volkstümlichen Legende zufolge aus der Verbindung der Namen des Fischers “Wars” und der Meerjungfrau “Sawa” entstanden sein soll – ist ein Versuch, David Bowies gleichnamigen Song von 1977 in ein Gemälde zu übersetzen, in dem Farbe statt Objekte dominiert. Von David Bowie gemeinsam mit Brian Eno geschrieben, hat der Song keine echten Liedtexte; seine Gesangslinien bestehen aus Buchstabenkombinationen, die eine Stimmung evozieren, aber keine tatsächliche Bedeutung tragen. Die Absicht war, eine klagende, wortlose Weise zu schaffen, die Trauer, Ausdauer und den Geist einer Stadt ausdrückt, die tief gelitten hat, aber nie untergegangen ist.

Es gibt Gemälde, die man nicht so sehr betrachtet, sondern eher anhört. „Warszawa“ von Arslougho ist eines davon – ein Werk, das dem Auge genau dadurch entgleitet, dass es ihm alles gibt: Farbe, Tiefe, Andeutung, aber nie Gewissheit.

Der Künstler beschreibt das Werk als Versuch, David Bowies gleichnamigen Track von 1977 – jene berühmte Zusammenarbeit mit Brian Eno, in der Sprache sich in reinen Klang auflöst – in ein visuelles Bild zu übersetzen. Und ihm gelingt etwas Bemerkenswertes: Er findet ein visuelles Äquivalent für Bowies wortlosen Gesang, indem er erkennbare Formen systematisch ihrer Konturen beraubt. So wie die Texte des Originalsongs aus Buchstabenkombinationen bestehen, die Stimmung, aber keine Bedeutung tragen, bestehen die Formen in diesem Gemälde aus Farbkonzentrationen, die Architektur suggerieren, sie aber nie abbilden. Bögen, Türme, Giebel – alles ist zugleich da und nicht da, aufgelöst in einem Schleier, der ebenso gut Rauch oder Vergessen sein könnte.

Die Palette ist auffallend zurückhaltend. Gedämpfte Grau- und Grüntöne dominieren, unterbrochen von vereinzelt Lichtpunkten in warmem Orange und Rot, die wie ferne Fenster in einer verwüsteten Stadt leuchten – oder wie Fragmente der Erinnerung, die sich weigern zu erlöschen. Diese sparsam platzierten Wärmequellen sind es, die dem Gemälde seine emotionale Spannung verleihen. Sie sind das visuelle Pendant zu Bowies klagenden Gesang: ein Lebenszeichen inmitten der Verwüstung, von Ausdauer inmitten der Trauer.

Besonders wirkungsvoll ist die vertikale Komposition im oberen Drittel, wo Andeutungen gotischer Bögen und städtischer Silhouetten wie Schattenumrisse aus dem Dunkel auftauchen, während die untere Hälfte der Leinwand nahezu vollständig in eine milchige Leere versinkt. Diese Teilung erzählt die Geschichte einer Stadt, die gleichzeitig zerfällt und Stand hält – ein Bild, das die Legende von Wars und Sawa widerspiegelt, von Menschenhänden und mythischem Wesen, von Realität und Erzählung, auf einer rein atmosphärischen Ebene. Die schwache, kaum sichtbare Schrift von „WARSZAWA“ in der unteren rechten Ecke liest sich weniger wie ein Titel als wie eine letzte Markierung – ein Grabstein oder ein Namensschild an einer Ruine – die Weigerung, namenlos zu werden.

Was Arslougho hier erreicht, ist nicht bloß eine Illustration eines Musikstücks, sondern ein autonomer Akt der Synästhesie. Das Gemälde hat Klang. Es klingt wie das, wonach Bowie und Eno suchten: eine Trauer, die sich nicht in Worte fassen lässt, eine Widerstandsfähigkeit, die keiner Erklärung bedarf. Die bewusste Entscheidung, Farbe statt Objekte dominieren zu lassen, erweist

sich als geniale Übersetzung des musikalischen Prinzips – denn so wie Bowies Stimme in “Warszawa” Sprache simuliert, ohne tatsächlich Sprache zu sein, simuliert Arslohgo’s Gemälde eine Stadt, ohne sie tatsächlich abzubilden.

Man könnte einwenden, dass die Technik der atmosphärischen Auflösung in der Kunstgeschichte kaum neu ist – von Turner über Richter bis zur Arbeit digitaler Maler gibt es eine lange Tradition des verschwindenden Bildes. Aber der spezifische Ausgangspunkt, die Übersetzung eines konkreten Musikstücks in eine konkrete Stimmung, gibt dem Werk seine Rechtfertigung jenseits bloßer Ästhetik. Arslohgo malt nicht Nebel um des Nebels willen. Er malt Nebel als das, was bleibt, wenn eine Stadt alles verloren hat außer ihrem Namen.

Medium: Digitale Komposition